



Schorndorf: Blick vom Kirchturm auf den Marktplatz

Aufnahme: Landesbildstelle Württemberg

Schorndorf - Wiederaufbau einst

Von Adolf Schabl

„Sind wie Ameisen, die Menschen auf der Erd’,
Wird ihnen ihr schönes Berglein zerstört,
Sie kommen gelaufen und stellen es her –“

Diese Worte des Chronos aus dem Schorndorfer Jahrhundertspiel, das neben dem Buch „Schorndorf und Daimler“ und dem „Heimatsbuch für Schorndorf und Umgebung 1950“ die Überraschung der Besucher der 700-Jahrfeier war, haben sich – soweit wir es verfolgen können – in Schorndorf dreifach bestätigt. Dreimal wurde die Stadt von schweren Bränden heimgesucht: am 24. November 1634, am 23. Mai 1690 und am 3. Dezember 1743. Jedesmal war man damit vor ein Werk gestellt, das man heute als eine große städtebauliche Aufgabe bezeichnen würde. Im Hinblick auf den Wiederaufbau der zerstörten Städte von heute liegt die Frage nahe, wie man sich unter ähnlichen Umständen damals verhielt.

Am 24. November 1634 brannte die ganze Stadt ab oder besser: aus. Denn stehen blieben die Keller und die gemauerten Erdgeschoße. Nur dem Schloß und dem Chor der nach 1477 von Jakob von Urach errichteten Stadtkirche samt der ehemaligen Marienkapelle vermochte das Feuer nichts anzuhaben. Damit hatte Schorndorf doch noch das Geschick Waiblingens ereilt, das am 8. September desselben Jahres ebenfalls durch Feuer völlig zerstört worden war. Es war die Zeit kurz nach der Schlacht von Nördlingen am 6. September 1634, als die Grafschaft Württemberg schutzlos den kaiserlichen Truppen preisgegeben dalag. Es war eine böse Zeit mit allen Plagen des Krieges und großer Trübsal, in der man die Prediger verstand, wenn sie von den apokalyptischen Schrecknissen sprachen.

Aber auch auf diese Untergänge folgte ein neuer Aufgang, und derjenige, welcher damals wieder ein Haus baute, wieder einen Acker kaufte und wieder ein Bäumlein pflanzte, sollte Recht behalten.

„Ex flammis rediviva“ (aus den Flammen wieder-

erstanden) konnte bereits 1653 J. G. Waltz sein Waiblingen nennen, wenn auch der Wiederaufbau nur langsam vonstatten ging, und zwar, beginnend 1640, mit je etwa einem Dutzend Wohnhäuser im Jahr, dann allmählich weniger. Noch 1645 war man so arm, daß man das Pfarrhaus Hohenacker abbrach und in Waiblingen wieder aufbaute, als man ein Dekanat nötig hatte. Der Wiederaufbau Schorndorfs wird unter nicht viel anderen Umständen vor sich gegangen sein. Hier wie dort war man beflissen, das noch Erhaltene so gut es ging zu verwerten. Man war dankbar für jeden Mauerstock, der noch stand.

Der Stadtplan erfuhr bei dem folgenden Wiederaufbau keine nennenswerten Veränderungen. Die Kirche, deren Langhaus durch Entfernung der Arkaden in einen Saal verwandelt wurde, wobei man die Kanzel an eine Längsseite stellte, konnte am 25. Juli 1660 geweiht werden. Bald wiederhergestellt wurde auch das Hauptgebäude des 1558 an Stelle einer Kapelle St. Georg errichteten Spitals; die Wirtschaftsgebäude tragen die Jahreszahlen 1683, 1685 und 1680. Unterhalb des Rathauses, das Lauben auf acht Säulen und eine hölzerne zweiläufige Freitreppe hatte, erstellte man 1657 die große Kelter mit sechs Bäumen. Ein weiterer, heute freier Raum in der unteren Stadt hatte übrigens ursprünglich ebenfalls eine Kelter, die Grafenkelter, für die später, am 14. September 1728, der Zimmermann J. M. Rau und der Maurer Th. Zingerle einen Überschlag mit Riß vorlegen. Die Zehntscheuer und das Bandhaus (Küferei und Kelter) der geistlichen Verwaltung, 1654 aufgerichtet von Werkmeister M. Wagner und Steinmetz J. Hirning, erhoben sich seitlich der 1650 von D. Steinbeck gestifteten Schule; der Fruchtkasten der geistlichen Verwaltung wurde 1744 durch Zimmermann B. Hengele und Steinmetz J. F. Moser neuerbaut.

1647, 1657, 1660, 1663, 1673, 1675, 1679, 1683 usw. sind die Jahreszahlen, die Schorndorfs Bürgerhäuser tragen. Sie zeigen, daß der Wiederaufbau der meisten Häuser in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts fällt. Mauerstöcke mit gekehlten Fenstern und profilierten Rundbogentüren erinnern an die Zeit vor dem Brand; doch sind die beliebten Maskenkonsolen fast durchweg aus der Neubauzeit. In der Moserstraße hat sich so gar ein verkümmertes Sitznischenportal erhalten, wie es am Spital voll ausgebildet zu sehen ist. Wo gemauerte Erdgeschosse fehlen, zeigen die maßstäblichen Verhältnisse an, daß man sich an die vorhandenen tief rechteckigen Grundrisse der alten Häuser hielt. Dieser Tatsache verdankt Schorndorf sein altertümliches Straßenbild mit dicht gedrängten Giebelhäusern in

engen Gassen. Man muß allerdings in die abseits des Hauptstraßenzugs gelegenen Viertel gehen, um das alte Schorndorfer Haus kennenzulernen. Es kann nicht Wunder nehmen, daß dieses Haus ein Weingärtner- und Kleinbauernhaus in einem ist; Wohn- und Wirtschaftsräume liegen unter einem Dach. Zusammen mit der Form des schmalen Giebelhauses ergab sich somit ein Giebel-Einhaus. Einzige Öffnung ist in vielen Fällen das Scheuertor, in das die Haustüre eingelassen ist. Man sehe sich etwa Römmelgasse 11 und 21, Schulstraße 16 und 18, Gottlieb-Daimler-Straße 16 an. Von der Tenne aus, die vereinzelt noch gewinkelte Decken, gestampften Leimboden und – im Stallteil – Pflasterung hat, führen Türen in die Ställe und den Keller. Ein „Schlauch“ zeigt den Weg in den Dachboden, der auch von außen über Speichertüren erreichbar ist. Eine Besonderheit des Schorndorfer Hauses ist das durch die Höhe der Tenne bedingte Zwischengeschoß über den Ställen, das zur Stapelung von Holz, Stroh usw. verwendet wird. Auch wo dieses Zwischengeschoß wegfällt, erinnert die Tatsache, daß der Rücksprung im Fachwerk erst über dem zweiten Geschoß einsetzt oder der gemauerte Unterstock zweigeschossig ist, an die alte Baugewohnheit. Bei ausgedehntem Weinbau erhielt wohl auch der Keller ein Tor nach außen, und bei breiterem Hausgrundriß, also wohlhabenderen Verhältnissen, konnte man auch eine eigene Haustüre machen; vielleicht auch, daß das Handwerk eine Tür in die Werkstatt notwendig machte. Hier sind alle Übergänge möglich. Eine Sonderform, die sich aus freieren räumlichen Möglichkeiten ergab, finden wir in Höll-Gasse 22, Gartenstraße 3 und Hirschgasse 15, durchweg Eckhäusern, wo das Scheuertor auf die Längsseite, also in die Querachse, gewandert ist. Römmelgasse 10 von 1683 zeigt sogar die kleinbäuerliche Traufhausform, wo alle Öffnungen, jede für sich, in einer Langseite liegen; auch hier übrigens wieder mit dem zweigeschossig gemauerten Erdgeschoß.

Am 23. Mai 1690 legte ein Soldat beim mittleren Tor ein Feuer, das 75 Gebäude zerstörte; der Brand vom 3. Dezember 1743 suchte die untere Stadt heim und vernichtete 130 Häuser. Es ist nun sehr aufschlußreich, daß der Wiederaufbau nach diesen beiden Bränden Veränderungen im Stadtplan mit sich brachte. Nach 1690 wurden die Höllgasse und die anschließende Konstanzerhofgasse breiter angelegt, nach 1743 wurde die Neue Gasse schnurgerade durch die alten Häuserzeilen gezogen. Städtebaulicher Mittelpunkt war übrigens seit 1726 das von G. Fr. Mayer erbaute Rathaus. Damit begann eine Entwick-

lung, die zum Städtebau unserer Tage führt, nur daß heute der technisierte Verkehr die Straßenführung bestimmt, wo früher ein Wille am Werk war, die Stadt in ein lebendiges Ganzes gleich einem gegliederten Leib zu verwandeln. Das Haus wird nicht mehr als Einzelkörper gewertet, sondern als Teil im Ganzen der Straße und seine Stirnseite als Fläche in der Straßenwand. Es ist wichtig, daß etwa im Falle von Kirchheim/Teck, das am 3. August 1690 durch einen Unglücksfall abbrannte, ein herzogliches Schreiben vom 4. August die Baumeister M. Weiß und P. Hertzler ausdrücklich darauf hinweist, daß die Stadt „vorhin gantz irregular gebawet und alles in einander gehenzt gewesen“ sei und man nun darauf achten solle, daß sie „künfftighin etwa widerumb regularer und in besserer Ordnung erbawet werden“ möchte. Bezeichnend war ferner, daß die von den genannten Baumeistern entworfene Bauordnung, die in gleicher Stockwerkshöhe gehaltenen Giebelhäuser, die keine Vorstöße haben durften, in eine Flucht band, so daß ein echt barockes, vereinheitlichtes Straßenbild entstand: man vergleiche damit die Schorndorfer Gottlieb-Daimler-Straße! In Nürtingen ging der Oberbauinspektor J. A. Groß d. Ae. nach dem Brand vom 13. 12. 1750 sogar so vor, daß er unter Abbruch einer größeren Häusergruppe ein Straßennachsenkreuz schuf, das große zusammenfassende Durchblicke gestattete. Auch hier wurden die Häuser übrigens ohne Vorstöße errichtet, einheitlich, mit den damals „modernen“, gebrochenen Mansart-Dächern, von denen unsere Mansarden ihren Namen haben: auch darin vergleiche man die Schorndorfer Gottlieb-Daimler-Straße!

Es ist ein gewaltiger Unterschied, ob man in Schorndorf vor den Fachwerk-Häusern des ersten Wiederaufbaus oder denen des dritten steht. Dort ist jedes Haus eine selbständige Persönlichkeit, die sich durch Vor- und Rücksprung in den Straßenraum und durch überstoßende Geschosse innerhalb der Gemeinschaft abhebt. Hier geht das Ganze der Straßenwand vor dem Teil, dem einzelnen Haus. Nur die Giebel weisen in Richtung des Alten und geben der Gottlieb-Daimler-Straße ihren – trotz allem – schwäbischen Charakter. Von dieser Zeit an, also etwa seit dem zweiten Viertel des 18. Jahrhunderts, hat man auch die Häuser verputzt, deren Fachwerk bis dahin frei lag. Man wird ihnen ihren Verputz lassen müssen, auf den hin sie geschaffen sind. Anders steht es mit den Fachwerkhäusern des 17. Jahrhunderts. Übergänge sind freilich möglich und um so schwerer zu bestimmen, als auch das nicht auf Verputz geschaffene Schorndorfer Fachwerk keinen fränkisch-ornamentalen,

sondern schwäbisch-konstruktiven Charakter hat. Nur in den Schweifungen der Streben usw. zeigt sich die barocke Freude an der lebendig geschweiften Linie.

Dem Architekten J. C. Rösler verdankt Schorndorf viele gelungene Freilegungen und im Grunde sein heutiges Aussehen als Fachwerkhäuser-Stadt. Seine beste Leistung war die Befreiung der Palmschen Apotheke vom späteren Verputz. Ihr Fachwerk stammt aus den Jahren des ersten Wiederaufbaus, abgesehen von dem Zwerchhaus von 1696. Den Anfang machte Rösler 1927 mit der Gauppschen Apotheke, die 1663 von Zimmermann J. Aimann erstellt worden war. 1938 war der ganze obere Marktplatz, der ehemalige Fruchtmart, freigelegt. Die jüngsten Freilegungen sind das Dekanat von 1682 und das Haus Konstanzerhofgasse 13. In vielen Fällen hat die Freilegung das Holz vor dem Verpumpt- und Verstocktwerden und damit das Haus vor dem Untergang gerettet. Die freigelegten Fachwerke sind von Rösler durchweg mit Ölfarbe gestrichen worden. Ehemalige Bemalung wurde erneuert. Diese hatte jedoch nie einen frei spielerischen Charakter, sondern beschränkte sich architektonisch-konstruktiv auf einen Farbstrich längs der Hölzer dem Putz entlang. Die seltsame Tatsache, daß das Fachwerk ursprünglich z. T. auch innen frei lag und bemalt war, verdient erwähnt zu werden. Ein Ortsbau-Statut, das vom Heimatverein der Stadt im Entwurf vorgelegt wurde, soll dafür sorgen, daß die Stadtverwaltung in Zukunft das Recht hat, unter Ersatz der Mehrkosten (15–20%), die Freilegung zu gebieten.

So bietet Schorndorf noch heute das unverfälschte Bild eines aus den besonderen landschaftlichen Gegebenheiten, nämlich Wein- und Ackerbau und dem Holzreichtum der Wälder, gewachsenen städtischen Gemeinwesens. Was das 18. Jahrhundert tat, war nur, diesem Gemeinwesen einen großen städtebaulichen Ausdruck zu verleihen. Wenn man unter Architektur die „Kunst der Zusammenordnung der Lebensräume“ (W. Supper) versteht, dann ist das Schorndorfer Stadtbild das Werk echt künstlerischer, gewordener Stadtbaukunst. Man müßte vermutlich zu den Menschen gehören, die die Schorndorfer Fachwerkhäuser bauten, um ahnen zu können, wie beängstigend, bedrohlich und fast unmenschlich Architektur sein würde, die nur die Maßstäbe der technischen Lösbarkeit, im Grunde der Maschinenschönheit kannte und als Grundlage für die „Kunst der Zusammenordnung der Lebensräume“ den Verkehr wählte.



Malerische alte Häuser in Schorndorf

Aufnahme: Holtmann